

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft
18 / 2011

Veränderte Sicht auf Risiken?

- OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2010
- MUSICA PRO PACE 2010
- BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Herausgegeben vom Oberbürgermeister der
Stadt Osnabrück und dem Präsidenten der
Universität Osnabrück

V&R unipress
978-3-89971-904-8

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Editorial	9

I. OSNABRÜCKER FRIEDENSGESPRÄCHE 2010

<i>Spielverderber? Neue Medien, Computerspiele und Jugendgewalt</i> Mit Christian Pfeiffer und Alexander T. Müller	17
---	----

<i>Fußball – Spielfeld für Integration oder Ausgrenzung?</i> Mit Willi Lemke, Nia Künzer und Gunter A. Pilz	41
--	----

<i>Flüchtlingsnot vor und hinter den Grenzen der Europäischen Union</i> Mit Angelika Beer, August Hanning und Elias Bierdel.	63
---	----

<i>Europa sieht Deutschland: »Dass ein gutes Deutschland blühe ...«</i> Von Friedrich Schorlemmer	91
--	----

<i>Religionen als zivilisierende Kräfte der Globalisierung?</i> Mit Selim Abdul-Galeel und Peter Steinacker.	107
---	-----

II. MUSICA PRO PACE – KONZERT ZUM OSNABRÜCKER FRIEDENSTAG 2010

Stefan Hanheide, Osnabrück <i>Die katastrophalen Folgen von Gerechtigkeit durch Gewalt. Zum Oratorium »A Child of Our Time« von Michael Tippett</i>	131
--	-----

III. BEITRÄGE ZUR FRIEDENSFORSCHUNG

Kenichi Mishima, Tokio

Die Entmachtung der japanischen Öffentlichkeit 139

Lars Gerhold, Berlin

Zwischen Risiko und Gefahr.

Unsicherheit als Anforderung an das Individuum 145

Ulrich Schneckener, Osnabrück

Der schwierige Umgang mit dem »Risiko Terrorismus«.

Möglichkeiten und Grenzen der Terrorismusbekämpfung 157

Reinhold Mokrosch, Osnabrück

Das Risiko der Gewaltfreiheit.

Was können die Weltreligionen für den Frieden tun? 171

Silke Grade, Osnabrück

»Eine Zierde der Stadt Osnabrück« oder »der Judentempel«.

Die Synagoge an der Rolandstraße 191

IV. ANHANG

Referentinnen und Referenten, Autorinnen und Autoren 207

Abbildungsnachweis 213

Silke Grade, Osnabrück

**»Eine Zierde der Stadt Osnabrück«
oder »der Judentempel«**

Die Synagoge an der Rolandstraße

In der ersten Ausgabe des *Osnabrücker Tageblattes* nach der Pogromnacht 1938 stand Folgendes zu lesen:

»Spontane antijüdische Kundgebungen. Nach Bekanntwerden des Ablebens des durch jüdische Mörderhand niedergestreckten deutschen Diplomaten, Pg. vom Rath, haben sich im ganzen Reich spontane judenfeindliche Kundgebungen entwickelt. Die tiefe Empörung des deutschen Volkes machte sich dabei auch vielfach in starken anti-jüdischen Aktionen Luft. Wie in vielen Städten des Reiches, kam es auch in Osnabrück in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag zu judenfeindlichen Kundgebungen, die der Ausfluss der berechtigten Empörung über den feigen Meuchelmord an dem deutschen Diplomaten in Paris waren. Die spontanen antijüdischen Aktionen wurden kurz nach Mitternacht mit der »Ausräucherung« der Synagoge an der Rolandstraße eingeleitet. Ein Teil der Inneneinrichtung und des Dachstuhls verbrannte. Der Davidstern wurde von der Kuppel entfernt. Es wurden große Schilder vor der Synagoge aufgestellt, die das Weltjudentum als den größten Feind kennzeichneten. Die Demonstrationen richteten sich dann auch gegen die hier noch vorhandenen jüdischen Einzelhandelsgeschäfte, deren Schaufensterscheiben zerstört wurden; Laden- und Schaufensterinhalt blieben aber unberührt. Auch gegen die Privatwohnungen einzelner Juden richteten sich die Kundgebungen der erregten Bevölkerung. Die hier noch ansässigen Juden wurden im Laufe der Nacht aus ihren Wohnungen geholt und in Schutzhaft genommen, ohne dass ihnen Schaden zugefügt wurde; Frauen mit Kindern wurden selbstverständlich in ihren Wohnungen belassen. Den ganzen gestrigen Tag über war die Bevölkerung Osnabrücks noch auf den Beinen, um vor der Synagoge und den jüdischen Geschäften ihrer verständlichen Empörung über die jüdische Mordtat Ausdruck zu geben.«¹

Der kleine, fast schon als Randnotiz zu bezeichnende Artikel ließ die Leser über die vollständige Zerstörung der Synagoge, die Verletzungen von jüdischen Mitbürgern und deren Eigentum, über Gewalt, Verbrechen und Diebstahl ebenso im Unklaren wie darüber, dass die Aktionen geplant gewesen waren und dass sie von SA und SS, von NSDAP-Mitgliedern ausgingen.² Es fehlten Nachrichten über die Demütigungen, Angst, Schrecken und Verletzungen, die die jüdischen Menschen erdulden mussten. Ihre Kultgegenstände, Bücher, Akten wurden geplündert und missachtet, herausgerissen und zerstört auf der Erde liegen gelassen.³

Auch jüdische Wohnungen und Geschäfte wurden geplündert und zerstört. Anders als im Zeitungsbericht geschildert, wurden nicht nur die Schaufensterscheiben eingeworfen, sondern Bargeld und Waren regelrecht gestohlen, und zwar im offiziellen Auftrag. Der »Vollzug-Berichterstattung an den Herrn Reichsminister des Innern in Berlin und den Herrn Oberpräsidenten der Provinz Hannover in Hannover«, geschrieben vom Regierungspräsidenten Osnabrück, ist zu entnehmen:

»Etwa gegen 2 Uhr begaben sich einzelne Trupps in die Wohnungen und die Geschäftsräume der Juden, nahmen alle erwachsenen, männlichen Juden, soweit sie greifbar waren, fest, zerstörten teilweise die Wohnungseinrichtungen und auch das Inventar der Geschäftsräume und stellten die Warenbestände sicher. Dabei wurden in mehreren Fällen von der SA die Ware fortgeschafft, und soweit bislang festgestellt werden konnte, der NSV übergeben. Auch sind viele Barbeträge eingezogen und sichergestellt worden.«⁴

Auch die Presse-Darstellung, die »hier noch ansässigen Juden« seien »in Schutzhaft genommen, ohne dass ihnen Schaden zugefügt wurde«, während »Frauen mit Kindern [...] selbstverständlich in ihren Wohnungen belassen« wurden, ist schlicht eine Falschaussage. Die Betroffenen wurden unter Schlägen aus dem Bett geholt, unter weiteren Misshandlungen durch die Straßen getrieben und in der Gestapo-Dienststelle im Schloss eingesperrt. Auch Frauen wurden, wenn sie nicht genügend kooperierten, dorthin gebracht.⁵ Von dort ging es für die festgenommenen sog. »Aktionsjuden« weiter in das Konzentrationslager Buchenwald. Drei Männer aus Osnabrück und Umgebung kamen von dort nie wieder nach Hause, die anderen erst nach einigen Monaten voller Misshandlungen.⁶ Was in den Jahren auf diese Nacht folgte, ist bekannt.

Die vom 9. auf den 10. November 1938 begangenen Zerstörungen deutscher Synagogen waren nicht die Spitze der Gräueltaten des NS-Regimes. Aber mit diesen Zerstörungen begann sinnbildlich die völlige Vernichtung des jüdischen Lebens in Deutschland und so auch in Osnabrück.

brück. Im September 1906 zur Einweihung in Osnabrücker Zeitungen noch als »Zierde der Stadt« beschrieben, hieß es in eben diesen Blättern über die Synagoge im Februar 1939 abfällig: »Der Judentempel fällt«.

Vorgeschichte des Synagogenbaus – Die jüdische Gemeinde Osnabrück hatte einen langen Weg hinter sich: Nach langer »Abwesenheit« in der Stadt hatten sich erst ab 1803 unter französischer Vorherrschaft wieder Juden in Osnabrück niedergelassen, niederlassen *dürfen*.⁷ Unter den folgenden, »deutschen« Regierungen erhielten die Juden erst nach und nach die volle gesetzliche Gleichstellung.⁸ Erst danach konnte die auf 138 Mitglieder gewachsene Osnabrücker Gemeinde⁹ Eigentum erwerben: Am Barfüßerkloster in unmittelbarer Nachbarschaft zur evangelischen Katharinenkirche nutzte sie ab 1872 eigene Räumlichkeiten als Synagoge und Schule.¹⁰

Keine 10 Jahre später jedoch, 1881, galt dieses Gebäude als zu klein,¹¹ sodass der Gemeindevorstand sich im Namen der Gemeinde für andere Räumlichkeiten umsah und die ehemalige Komtureikirche an der Kommanderiestraße ins Auge fasste. Der Vorschlag eines Ankaufs stieß jedoch bei der Preußischen Regierung auf Ablehnung.¹²

Im Sommer 1901 dachte die jüdische Gemeinde erstmals über einen Neubau nach. So informierte sich der Gemeindevorstand über die Finanzierung und setzte bereits den Magistrat der Stadt Osnabrück über diese Pläne in Kenntnis. Keine zwei Wochen später jedoch zog die Gemeinde schriftlich beim Magistrat ihre Pläne zurück, das Bauvorhaben wurde vorläufig hinausgeschoben.¹³

Bauplanung – Im Juni 1904 wurden die Pläne von 1901 wiederbelebt: Nach Vorerkundigungen zur Finanzierung wurde das Baugrundstück an der Rolandstraße konkret, dazu wurde ein Auszug aus der Grundsteuer-mutterrolle herangezogen.¹⁴

Mit einem Schreiben an den Magistrat vom 21. September 1904 begann die offizielle Planung:

»Es ist dem Magistrat bekannt, welcher Notstand bezüglich unserer Synagoge besteht. Das alte, vor 25 Jahren erworbene Lokal am Barfüßerkloster war s. Zt. für eine Gemeinde von wenigen Mitgliedern berechnet, während die israelitische Bevölkerung der Stadt Osnabrück heute ca. 450 beträgt.

Schon vor längerer Zeit mussten nach baupolizeilicher Vorschrift Änderungen und Sicherheitsvorrichtungen getroffen werden, die bei der überaus engen hölzernen Treppe, welche mit einem Bretterverschlag umgeben ist, auch jetzt noch bei einem etwa eintretenden

Brande große Lebensgefahr bieten. Die Gemeinde ist daher genötigt, an den hohen Festtagen mit großen Opfern andere Mietlokale in Anspruch zu nehmen, da in der kleinen Synagoge kaum der vierte Teil der Besucher Platz finden kann.

Die frühere geringe Steuerkraft und die große Schuldenlast, welche wir zu verzeichnen haben, ermöglichten uns bislang nicht für die Verbesserung der kirchlichen Zustände irgendetwas zu tun. Im Laufe der Jahre hat die Gemeinde aber durch eine freiwillige Steuer von 10% einen Baufond von ca. 20 Mille [20.000, d. Verf.] angesammelt, und da die Errichtung eines Gotteshauses nicht mehr hinausgeschoben werden kann, so beabsichtigen wir den Ankauf eines für unseren Zweck besonders günstig gelegenen Grundstückes, auf dem eine Synagoge erbaut werden soll. Für den Platz sind 30 bis 32.000, für den Bau circa 70.000 Mark in Aussicht genommen, welches Kapital von der Preuß. Pfandbriefbank zu 4% Zinsen und ½% Amortisation angeliehen werden soll. Da unsere jetzige Steuerkraft an Einkommen-, Grund- und Gewerbesteuer 16.000 M beträgt, so würde nach dem beiliegenden Haushaltsplan eine Gemeindeumlage von 55% erhoben werden müssen, gegenüber 25% jetzt und 10% Baufond = 35%. In früheren Jahren betrug die Kultussteuer zeitweise 60 bis 65%.

Unser Gesuch geht dahin, der Synagogengemeinde Osnabrück die Aufnahme einer Geldanleihe von circa 80 Tausend Mark zum Ankauf eines Bauplatzes, und den Bau einer Synagoge zu bewilligen. Der Vorstand der Synagogengemeinde.«¹⁵

Für den ordentlichen Bauantrag musste jedoch nochmals die beschließende Gemeindeversammlung zusammentreten, die am 22. November 1904 im Hotel *Leffmann* fast einstimmig den Antrag des Vorstandes zum Ankauf des *Schorn'schen* Bauplatzes zu einem Preis von 30.500 M und Aufnahme einer Geldanleihe von 80.000 M annahm.¹⁶ Mit der Genehmigung des Baus und der dazu gehörenden Anleihe erteilt vom Regierungspräsidenten konnte nun tatkräftig mit dem Bauprojekt begonnen werden.¹⁷

Der Architekt der Synagoge und der Synagogenbau im Historismus – Die Osnabrücker Gemeinde entschied sich für Planung und Ausführung der Synagoge für *Sigmund Münchhausen*, einen in Köln lebenden Architekten.¹⁸ Münchhausen wurde 1858 in Paderborn geboren, verstarb 1924 in Köln und war selber jüdischen Glaubens.¹⁹ Er zeichnete auch für Synagogenbauten in anderen Städten verantwortlich: In Einbeck (1894-96), Frankfurt-Höchst (1904 / 05) und Königstein i.Ts. (1905 / 06) errichtete er jüdische Gotteshäuser.²⁰ Desweiteren sind in Köln von seinem wohl sehr

viel umfangreicheren Schaffen heute noch drei Profanbauten nachzuweisen.²¹

Von seiner Ausbildung ist nicht viel bekannt: Sein Name tauchte nur einmal im Studienjahr 1877 / 78 am Polytechnikum Hannover auf. Dort war er immatrikuliert und belegte als Zuhörer verschiedene Veranstaltungen.²² Damit ist aber eine Verbindung bzw. ein mögliches Vorbild offengelegt: die Hannoversche Architekturschule mit ihrem Rundbogenstil.²³ Ein ebenfalls jüdischer Architekt dieser Schule war *Edwin Oppler* (1831-1880): Mit seinem Namen verband und verbindet man Synagogenbauten in ganz Deutschland. Nach Oppler sollte die ideale Synagoge eine eigenständige jüdische Grundrisslösung aufweisen, der Baustil musste jedoch ein typisch »deutscher« sein. Der deutsche Synagogenbau sollte sich nach der Wormser Synagoge, einem romanischen Bauwerk, richten.²⁴

Einen allgemein tradierten Architekturstil für Synagogen gab es aber nicht, sodass die Stilfrage, die die gesamte Architektur des 19. Jahrhunderts in Theorie und Praxis prägte, auch im Synagogenbau voll zum Tragen kam.²⁵ Je nach Stand der jüdischen Emanzipation und des eigenen, d.h. jüdischen Verhältnisses dazu wie auch zur eigenen Identität²⁶ wurde bewusst ein »deutscher«, ein »orientalischer« oder »maurischer« Stil bzw. entsprechende Stilelemente ausgewählt. Aber auch die Intensität antisemitischer Strömungen in der deutschen Gesellschaft beeinflusste das äußere, stilistische Erscheinungsbild der Synagogen: Bauten mit orientalischen und maurischen Bezügen wirkten »fremd« und »anders« und konnten die Gemeinden ausgrenzen; mit der Wahl des »urdeutschen gotischen« Stils wiederum bewegten sich Architekten und Bauherren außerhalb der unsichtbaren Grenze des gesellschaftlich akzeptierten Baustils.²⁷

An dieser Stelle kann nur ansatzweise auf das komplexe Thema Synagogenbau eingegangen werden.²⁸

Erst im 19. Jahrhundert konnte sich ein »synagogaler Architekturkanon« besonders für große städtische Synagogen entwickeln; dazu zählten die Kuppel, polygonale Fassadenecktürme und aufwändig gestaltete Eingangsfassaden. Eine Orientierung an christlichen Bauwerken konnte zwar immer wieder erfolgen – beispielsweise mit Übernahme von Turmfassaden –, wurde generell jedoch abgelehnt. Auch die synagogale Innenraumgestaltung musste sich im 19. Jahrhundert neu definieren: Zum tradierten »Konflikt« zwischen Redestätte und dem Allerheiligsten kam, bedingt durch Entwicklungen im Judentum der Emanzipationszeit – orthodox, konservativ und liberal bzw. reformorientiert – entweder eine Ablehnung oder die Anpassung an die protestantische Grundrisslösung der Predigerkirche hinzu.²⁹

Um die Wende zum 20. Jahrhundert errichteten die Gemeinden in Klein- und Mittelstädten Synagogen, deren Fassadenarchitekturen noch

dem Historismus verpflichtet waren und oftmals neuromanische Elemente variierten; erst nach und nach lösten Architekten und Bauherren sich von diesen Vorstellungen.³⁰ Die Innenräume wurden in Gestaltung und nach Funktion aber den mosaischen Bedürfnissen gerecht. Sigmund Münchhausen war ein Kind dieser Zeit; Historismus prägte offensichtlich seine Entwürfe, trotzdem »verfolgte [er] mit seinen Bauten eine selbstbewusste, deutlich unterscheidbare Gestaltung im Synagogenbau«. ³¹ Er spielte mit Elementen der gewählten Vorbilder und abstrahierte historische Stile, kopierte sie jedoch nie vollkommen.

Die Entwürfe – Über die NS-Zeit hinaus haben sich Zeichnungen und Pläne (Abb. 1-4) erhalten, so dass eine interessante Entwicklung in der Gestaltung des Bauwerks erkennbar ist.

Der erste noch vorhandene Plan datiert vom Juni 1905 zeigt neben Ansichtszeichnungen und Längsschnitten einen Lageplan und Grundrisse des Erd- und des Emporengeschosses sowie einen Quer- und Längsschnitt der Fundamente (Abb. 1 und 2).³² In diesem Plan steht die Synagoge gemäß der vorgeschriebenen Baufluchtlinie, also würde sich ihre Fassade in gleicher Flucht wie die Fassaden der anderen Bebauung der Rolandstraße befinden (Abb. 2). Auch war in diesem Entwurf die geplante Schule im hinteren Bereich des Grundstückes zu finden (Abb. 2).

Bereits im Juli 1905 wurden dem Stadtbauamt Osnabrück veränderte Entwürfe zur Genehmigung eingereicht. Das Äußere wurde entscheidend verändert wie auch die Lage auf dem Grundstück (Abb. 3 und 4); dazu heißt es in den Akten:

»Bei dem Neubau der Synagoge wurde aber nach Verhandlungen mit dem Stadtbauamt schon auf den künftigen Schulbau Rücksicht genommen und die Synagoge selbst zur Schaffung eines schönen Straßenbildes, [...], etwa 6 m hinter die Straßenflucht zurückgestellt.«³³

Ab diesem Entwurf war also der spätere Standort der Schule – z.T. in Plänen abweichend nur mit Wohngebäude betitelt – festgelegt (Abb. 3). Als weitere historische, undatierte Zeichnung ist eine Ausführungszeichnung des Bauwerks erhalten, die frühestens vom Sommer 1906 stammen kann. Deren Perspektive gibt eine als Fotografie überlieferte Überecksicht wieder (Abb. S. 190).

Ergänzend dazu existieren in Beständen des Staatlichen Baumanagements (rekonstruierte?) Grundrisse aus der Zeit nach der Umbenennung des Teilabschnitts Rolandstraße in Alte-Synagogen-Straße,³⁴ die von den historischen in einigen Teilen abweichen.

Der Außenbau – Die Synagoge wurde in bevorzugter Lage nahe am alten Stadtkern Osnabrücks und in direkter Nachbarschaft zum damaligen Preußischen Regierungssitz,³⁵ dessen Hauptfassade zur Stadt ausgerichtet war, errichtet. Als Querstraße zum damaligen Kanzlerwall³⁶ besaß die Rolandstraße – heute Alte-Synagogen-Straße – bereits eine gutbürgerliche Wohnkultur und führte weiter in ein repräsentatives gründerzeitliches Wohnviertel.³⁷ Das mächtige Gebäude der Synagoge (Abb. 1-3) gliederte sich in einen nach Norden zur Rolandstraße gelegenen Eingangsriegel mit der markanten Fassadenkuppel und dem dahinterliegenden eigentlichen Kultraum, der in Ost-West-Richtung längs der Rolandstraße ausgerichtet war. Die Fassaden nach Norden und Westen waren als Schauseiten reich ausgestaltet, das Ziegelmauerwerk durch helle Hausteinplatten verblendet.³⁸

Der erste, noch vorhandene Entwurf vom Juni 1905 zeigt die Hauptfassade zur Rolandstraße wie auch die rechte Seitenfassade (Abb. 1). Hier erzeugt die Gestaltung besonders der Hauptfassade durch die Vermischung verschiedener historischer Stile einen eklektizistischen Gesamteindruck. Der ausgeprägte Dreiecksgiebel und die Geschossgliederung mit einer Betonung der Horizontalen durch das umlaufende Gesims fallen als Bezüge zum Klassizismus ins Auge. Als stilisierte romanische Formen sind beispielsweise die Rundbogenfenster oder auch die Lisenen – vorstehende Mauerstreifen – die die Nordfassade in einzelne Wandfelder aufteilen, zu nennen. In dieser Zeichnung wirken alle drei Eingänge gleichwertig, keiner erfährt durch Zier- oder auch architektoni-

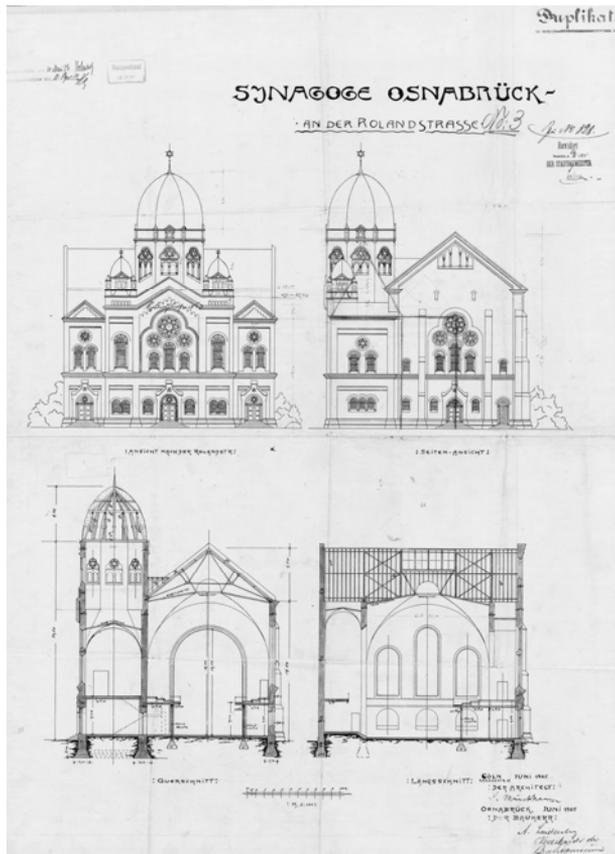


Abb. 1: Erster Entwurf, Seite 1

geschossgliederung mit einer Betonung der Horizontalen durch das umlaufende Gesims fallen als Bezüge zum Klassizismus ins Auge. Als stilisierte romanische Formen sind beispielsweise die Rundbogenfenster oder auch die Lisenen – vorstehende Mauerstreifen – die die Nordfassade in einzelne Wandfelder aufteilen, zu nennen. In dieser Zeichnung wirken alle drei Eingänge gleichwertig, keiner erfährt durch Zier- oder auch architektoni-

sche Elemente eine besondere Betonung. Die das ganze Bauwerk auszeichnende Fassadenkuppel ist hier noch über einem achteckigen Grundriss gedacht.

Die im Juli 1905 zusammen mit der veränderten Baulinie eingereichte Zeichnung ist am besten als Fastausführung zu beschreiben (Abb. 4). Hier fehlen sämtliche klassischen Merkmale, die die erste Zeichnung bestimmten. Dieser Entwurf weist einen stärkeren Bezug zur Romanik auf, ist in seinem Gesamteindruck als neuromanisch zu bezeichnen. Die Fassade zeigt

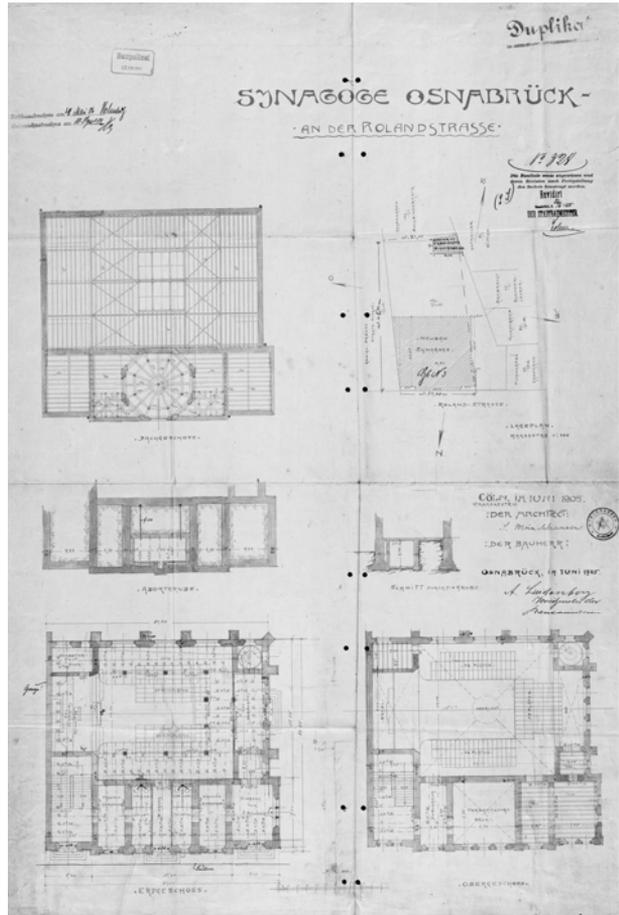


Abb. 2: Erster Entwurf, Seite 2

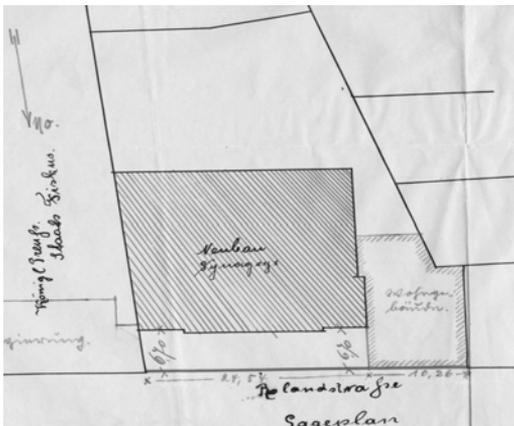


Abb. 3: Lageplan 1906, Gesuch der Einfriedung

kleinteiligere Elemente wie drei- und vierbahnige Fenstergruppen, Okuli, vorgeblendete Zwerggalerien und die als Säulenportale gestalteten drei Eingänge. Die starke horizontale Wirkung des Sockelgeschosses entfällt, sodass der Mittelbau mit der Kuppel ins Vertikale zieht. Die Kuppel ist in diesem Entwurf bereits über einem viereckigen Grundriss

konzipiert, an dieser höchsten Stelle des Bauwerks misst der Mittelbau 34 Meter.

Die letzte Änderung der Fassade betrifft die Gestaltung des mittleren Eingangs. In einem Artikel zur Grundsteinlegung wird noch Folgendes über das noch zu errichtende Gebäude berichtet: »[...] zu beiden Seiten des Eingangs werden zwei Marmortafeln angebracht, die in goldenen Lettern die 10 Gebote tragen.«³⁹ Dementsprechend ist der ›Fastausführung‹ zu entnehmen, dass die vierbahnigen Fenster, die oberhalb des mittleren Portals angeordnet sind, einen geraden unteren Abschluss besitzen (Abb.4). Auf der Ausführungszeichnung wie auch auf Fotos der Synagoge

ist zu sehen, dass tatsächlich die Marmortafeln in einem eingeschobenen Giebfeld über dem mittleren Eingang angebracht wurden, so dass die oben genannten vierbahnigen Fenster dem Giebelverlauf entsprechend schräg abschließen (vgl. die Abb. auf S. 190). Für die Gesamtwirkung der Fassade ist diese geringfügig erscheinende Änderung schlüssig, da so der

ebenfalls mit einem einfachen Giebfeld versehene Übergang der Mauerfläche zur Fassadenkuppel wieder aufgegriffen wird.

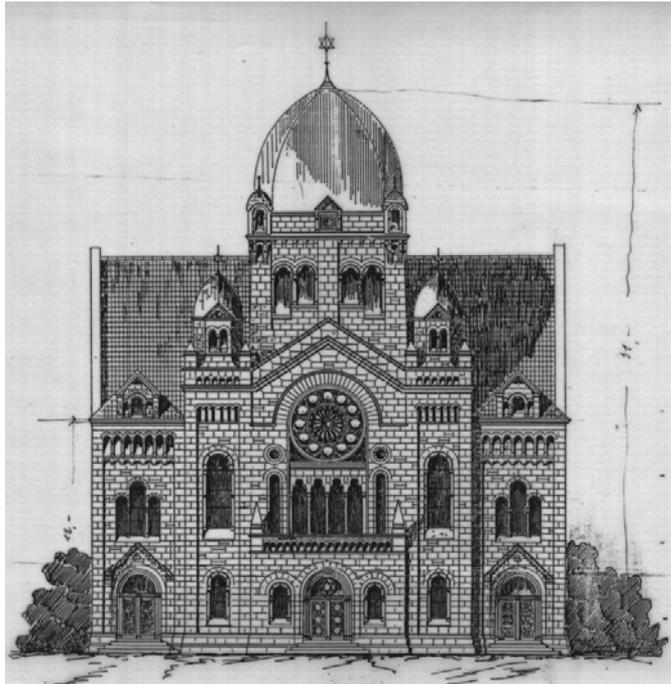


Abb. 4: Fastausführung

*Der Innenraum: Nutzung und Gestaltung*⁴⁰ – Wie bereits aus dem Äußeren abzuleiten war, gliederte sich das Innere der Synagoge in einen Eingangsriegel unterhalb der Fassadenkuppel und in den dahinterliegenden Kultraum. Der Eingangsriegel mit seiner Fassadenarchitektur beinhaltete im Erdgeschoss die nach Geschlechtern getrennten Eingänge und weitere dazugehörige Räume wie Garderoben und Toiletten.⁴¹ Von der links gelegenen Frauenseite konnte man über Treppen die Frauenemporen im

oberen oder auch Hauptgeschoss erreichen wie auch den zur Rolandstraße – sozusagen hinter der Fensterrose – hin ausgerichteten Versammlungsraum, der in späteren Jahren mit einem eigenen kleinen Thoraschrein versehen für Jugendgottesdienste genutzt wurde.⁴²

Der rechte Männereingang führte aus dem Eingangsriegelbereich hinaus durch ein als Umkleideraum der Männer genutztes und mit Gebetsmänteln, -riemen und auch -büchern versehenes Durchgangszimmer in die kleine, im Westen der Synagoge gelegene Vorhalle. In der weiteren Flucht dieser Vorhalle fügte sich ein weiteres Treppenhaus an, das jedoch aus Brandschutzgründen vom Emporengeschoss direkt ins Freie führte.

Die nach Nordwesten, zur Rolandstraße hin und oberhalb des Männereinganges gelegenen Räume wie auch der Raum im Dachgeschoss waren zu Erbauungszeiten ungenutzt und nicht ausgebaut, spätestens ab dem Anbau der Schule 1914-1916 wurden sie jedoch nach und nach durch Ausbau nutzbar gemacht.⁴³

Der eigentliche Kultraum war nahezu quadratisch. Im Erdgeschoss waren auch z.T. unter den Emporen die Sitzplätze rechts und links des von Westen nach Osten zum Allerheiligsten führenden Mittelganges ausgerichtet. In strikter Altersreihenfolge wurden die Plätze, für die Sitzgelder bezahlt wurden, besetzt.⁴⁴

Drei der umlaufenden Emporen – die nördliche, südliche und westliche – waren für die weiblichen Mitglieder der Gemeinde bestimmt. Die östliche Empore, oberhalb des *Almemor* und dem Thoraschrein, hätte, so die erste Zeichnung, als Orgelempore genutzt werden können.⁴⁵ Da aber der Os-nabrücker Gemeinde sowohl liberale als auch orthodoxe Gläubige angehörten⁴⁶ war, gab es wahrscheinlich keine feste Orgel.⁴⁷

Der Kultraum wurde von zwei Seiten – Westen und Süden – beleuchtet, sowie direkt von oben durch den Lichtschacht, in dem das große, den gesamten Raum überspannende Gewölbe endete (Abb. 1 und 2).⁴⁸ Als zentralen Bezugspunkt vereinigte der Architekt an der Ostwand das Allerheiligste, den *Aron hakodesch*, mit der vorgestellten Redestätte, dem *Almemor*. Dieser gesamte Bereich der Estrade wurde durch die architektonische Gestaltung ausgezeichnet: 50 cm höher als der übrige Kultraum, wurde der Ostteil mit der darüber liegenden ebenfalls höher angesetzten Empore mit einer eigenen Wölbung versehen. Dadurch stellte er sich dem Betrachter als »apsisartig« dar; der Architekt erreichte so eine architektonische Verbindung zu christlichen Kirchen.

Der heilige Schrein, in dem die Thorarollen aufbewahrt wurden, erhielt zudem nochmals eine eigene Betonung: Wohl in Anlehnung an die Architektur des ersten Tempels in Jerusalem wurden seine flankierenden Säulen reich und nicht (neu-)romanisch wie alle anderen Säulen des Innenraums

gestaltet. Oberhalb der Empore fand er einen giebelartigen Abschluss mit bekrönendem Davidstern.⁴⁹

Besonders fiel dem damaligen Berichtstatter die insgesamt »eigenartige dekorative Ausstattung namentlich hinsichtlich der Farbengebung« auf.⁵⁰ In rot-blauer Kombination wurden das Erdgeschoss unterhalb der Emporen, auf Emporenhöhe ein Sockelband, die Nischen neben dem Allerheiligsten, wie auch das Gewölbe des-



Abb. 5: Die beiden Juden
(Inneres der Synagoge zu Osnabrück), Felix Nussbaum, 1926

selben ausgezeichnet. Ein hebräischer Schriftzug oberhalb des Bogens der »Ostapsis« vervollständigte diese. Zu rot und blau gesellten sich noch im ganzen Kultraum »goldene« Akzente (Abb. 5).

Schlussbetrachtungen –

»Binnen Jahresfrist ist also unter der kunstverständigen Leitung des Baumeisters Münchhausen aus Köln an der Rolandstraße hierselbst ein Monumentalgebäude entstanden, das nicht nur der israelitischen Gemeinde zur größten Ehre gereicht und seinen Meister lobt, sondern mit Recht als eine Zierde der Stadt, speziell des westlichen Teils derselben, bezeichnet werden kann.«⁵¹

Der in der Stadt gelebte jüdische Glaube hatte sich von 1906 bis 1938 mit einem in Stein errichteten, repräsentativen Synagogenneubau an der Rolandstraße dargestellt. Es war aber nicht nur ein selbstdarstellendes Repräsentationsbedürfnis, das die jüdische Gemeinde dort demonstriert hatte.

Das Bauwerk entstand vielmehr als Teil der Stadt mit neuromanischen Formen und in heimischer Bautradition, harmonisch eingefügt in die Osnabrücker Architektur.

Diese Hinwendung zur ›Heimat‹, aber auch der Versuch, den jüdischen Glauben als gleichgestellte ›Konfession‹ innerhalb der Stadt durch das Bauwerk hervorzuheben, ist meines Erachtens bereits durch die Änderung der Fassadengestaltung zu erkennen. Mit dem ersten Entwurf verwies der Architekt Münchhausen mit Hilfe der eklektizistisch anmutenden Stilauswahl auf den Versuch, einen eigenen jüdischen Stil finden, der in deutschen Traditionen verwurzelt ist. Wie bei anderen Synagogenbauten, die ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet wurden, ist diese Absicht wahrscheinlich Opplers Ansichten zum deutschen Synagogenstil entlehnt.⁵² Synagogen dieser Richtung zeigen in der Hauptsache eine Hinwendung zum Rundbogenstil, der jedoch unterschiedliche Gewichtungen der Einzelkomponenten in Stilauswahl aufzeigte.

Die Abwendung der Gemeinde von diesem Entwurf⁵³ könnte Verschiedenes bedeuten: zum einen – wie bereits genannt – die stärkere Anlehnung an die anderen Gotteshäuser der Stadt mit der Auswahl des ›zweiten‹ christlichen Architekturstiles, der Romanik. Stadtbildbestimmende Bauwerke sind ebenfalls romanisch, neuromanisch bzw. mit Bezügen dazu: An erster Stelle muss der romanische Dom St. Petrus genannt werden, der zur Erbauungszeit der Synagoge mit neuromanisch gestalteten Nebengebäuden im ältesten Teil der Stadt als Vorbild richtungsweisend war. Weitere konfessionelle Bauten folgten ihm: die Bergkirche zeitlich vor, Lutherkirche, Josephskirche und Liebfrauenkirche zeitlich nach der Synagoge.⁵⁴

Mit der Synagoge erbaute die jüdische Gemeinde ein Gotteshaus, das seit dem zweiten Entwurf zusammen mit der geplanten Schule als außerordentliches monumentales Bauwerk wirken sollte, für das die eigentlich verordnete Baulinie aufgegeben wurde. Als ein Gebäude des Glaubens sollte sie in keiner Weise hinter den christlichen Häusern zurückstehen, sollte sich als ein solches ebenbürtig einreihen.

Die Ablehnung des ersten Entwurfs könnte zum anderen mit dem im weitesten Sinne als Rundbogenstil zu bezeichnenden Synagogenstil in Zusammenhang gebracht werden: In der Stadt Osnabrück hatte sich in der Zeit von ca. 1840-1870 ein städtischer Rundbogenstil in Folge des Klassizismus etabliert, in dem nahezu alle öffentlichen Gebäude und in ihrer Folge auch sehr viele private dieser Zeit errichtet worden waren.⁵⁵ Gerade auch als Geschäftshäuser zierten sie Geschäftsstraßen – z.B. die Große Straße – wie auch das ›Bankenviertel‹ vor dem ehemaligen Hannoverschen Bahnhof. Für die jüdische Gemeinde – zu ihr zählten auch als einflussreiche Gläubige Geschäftsleute – könnten aufgrund dessen die konfessionell traditionsreicheren Formen der Neuromanik bedeutungsträchtiger gewe-

sen sein. Auch in dieser Hinsicht deutet sich die Hinwendung zu den städtischen Glaubensgebäuden an.

Am 13. September 1906 wurde die Synagoge feierlich unter reger Anteilnahme von weiten Teilen der städtischen Bevölkerung eingeweiht. Überall herrschte Lob für das Bauwerk und die jüdische Gemeinde vor. »Den ästhetischen Wert dieses Gotteshauses, welches eines der schönsten Osnabrücks ist«, stellte die Osnabrücker Zeitung schon vorher heraus.⁵⁶ Auch die Osnabrücker Volkszeitung sparte nicht mit begeisterten Worten: »Der herrliche Bau kann nicht nur ihr [der Gemeinde] zur hohen Freude gereichen, sondern auch der Stadt zur Zierde«. ⁵⁷ Stadtsyndikus *Reimerdes* gab »der Freude der städtischen Kollegien Ausdruck, dass es gelungen sei, dieses Gotteshaus zu schaffen; die Stadt sei bereit, es unter ihren Schutz zu stellen«. ⁵⁸ Dieser ›Schutz‹ währte – gemessen an der investierten Arbeit, Zeit und Kraft der Gemeinde – nur kurz: 32 Jahre konnte die Synagoge als »Monumentalgebäude«, als »Zierde« der Stadt bestehen, bis zur Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938. In den darauf folgenden Monaten begruben die Menschen unter den Massen von Schutt nicht nur ein Gemeinschaftswerk von Osnabrücker Bürgern, sondern auch einen Teil der Osnabrücker Stadtgeschichte.

-
- 1 Osnabrücker Tageblatt, Freitag, 11. Nov. 1938.
 - 2 Vgl. Peter Junk / Martina Sellmeyer: Stationen auf dem Weg nach Auschwitz. Entrechtung, Vertreibung, Vernichtung. Juden in Osnabrück 1900-1945. Bramsche 2000³, S. 98 f., und Staatsarchiv Osnabrück (NStaOs) Rep 430 Dez. 201-204 acc. 16B/65 Nr. 158 Bd. 1.
 - 3 Vgl. Junk / Sellmeyer (Anm. 2), S. 102 ff. sowie Zvi Asaria: Zur Geschichte der Juden in Osnabrück und Umgebung. Festschrift zur Weihe der Synagoge und des jüdischen Kulturzentrums in Osnabrück. Osnabrück 1969, S. 31. Dazu und zum Folgenden auch: Gerd Steinwascher (Hg.): Geschichte der Stadt Osnabrück, Osnabrück 2006, S. 727 ff.
 - 4 NStaOs Rep 430 Dez. 201-204 acc. 16B/65 Nr. 158 Bd. 1. Das gesamte Dokument vom 13. Nov. 1938 wurde, wie viele andere, mit der Aufschrift »Geheime Reichssache« versehen.
 - 5 Junk / Sellmeyer (Anm. 2), S. 101-104.
 - 6 Ebd. S. 108. Ausführlich ebd. S. 117 ff.
 - 7 Siehe auch Zvi Asaria: Die Juden in Niedersachsen. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leer 1976, S. 301 ff.; ders.: Juden in Osnabrück (Anm. 3) S. 17 sowie Steinwascher (Anm. 3), S. 104 f.
 - 8 Dazu Asaria (Anm. 7), S. 308 ff.; ders. (Anm. 3), S. 17 f. und Junk / Sellmeyer (Anm. 1), S. 10 f.
 - 9 Junk / Sellmeyer (Anm. 2), S. 10. Allgemeine Bevölkerungszahlen Osnabrücks: Für 1801 werden 8.996 Einwohner, um 1850 knapp 15.000, 1871 23.308 Einwohner angegeben, vgl. Steinwascher (Anm. 3), S. 455.
 - 10 Siehe NStaOs Dep 3bIV Nr. 2162. Dieses Gebäude wurde als Synagoge genutzt bis zur Fertigstellung des Neubaus an der Rolandstraße, als Schule bis zu deren Neubau ebenfalls an der Rolandstraße 1916.
 - 11 Die alte Synagoge besaß 60 Sitzplätze, die Gemeinde war aber auf 200 Mitglieder gewachsen.
 - 12 Nach NStaOs Dep 3bIV Nr. 2162.
 - 13 Vgl. NStaOs Dep 3bIV Nr. 2163. Das erste Schreiben der Gemeinde stammte vom 16. Juni 1901. Am 22. Juni schickte der Magistrat seine Zuschrift, daraufhin antwortete der Gemeindevorstand, namentlich S. Simon, am 29. Juni 1901.
 - 14 Auszug liegt ebenfalls in der Akte NStaOs Dep 3bIV Nr. 2163.
 - 15 In NStaOs Dep 3bIV Nr. 2163.

- 16 Diese Summe reichte jedoch nicht aus. Nach Fertigstellung des Baus musste zur Deckung der restlichen Bausumme ein weiteres Darlehen von 45.000 Mark beantragt werden. In der Gemeinde konnte erst nach einigen Diskussionen ein Konsens gefunden werden, sodass sich das Genehmigungsverfahren von Sept. 1906 bis März 1907 hinzog, vgl. NStOs Dep 3bIV Nr. 2163.
- 17 Vgl. ebd. – Unterzeichnender war nicht der Regierungspräsident persönlich, sondern dessen Vertreter Sping.
- 18 Warum die Wahl der Osnabrücker Gemeinde auf ihn fiel, ist unbekannt. Denkbar ist, dass ein eingeschränkter Wettbewerb stattfand, wie für die später errichtete, an die Synagoge angrenzende Schule, vgl. NStOs Rep 336 Reg. Osnabrück Nr. 1035.
- 19 Nach Wolfram Hagspiel: Köln und seine jüdischen Architekten. Köln 2010 (zu S. Münchhausen S. 335-343), S. 335. Nach Klemens Klemmer: Jüdische Baumeister in Deutschland. Architektur vor der Shoah. Stuttgart 1998, S. 267, wurde er 1856 geboren.
- 20 Hagspiel (Anm. 19), S. 337 ff. Nach Klemmer (Anm. 19) soll Münchhausen auch als Architekt von Warenhäusern in verschiedenen deutschen Großstädten tätig gewesen sein, Klemmer verzichtet allerdings auf Quellenangaben; in weiterer Forschungsliteratur findet dieser Sachverhalt keine weitere Fundierung, so Hagspiel (Anm. 19), S. 343 FN 6.
- 21 Vgl. Hagspiel (Anm. 19), S. 336 f.
- 22 Ebd., S. 335.
- 23 Hauptsächlich steht für diese Schule die auch als Hasesche Gotik bezeichnete Form der Neugotik. Vor der Herausstellung dieser Stilart war jedoch der Rundbogenstil in verschiedenen Ausführungen für die Architekten der Hannoverschen Schule typisch. Dazu z.B.: Günther Kokkelink / Monika Lemke-Kokkelink: Baukunst in Norddeutschland. Architektur und Kunsthandwerk der Hannoverschen Schule. Hannover 1998.
- 24 Dazu: Kokkelink / Lemke-Kokkelink (Anm. 23), S. 77 ff.; Harold Hammer-Schenk: Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert. Hamburg 1981, S. 197ff u. 312ff. sowie Saskia Rohde: Synagogendiskussion. Architekten und die Modernisierung des Judentums. In: Arno Herzig u.a. (Hg.): Judentum und Aufklärung: Jüdisches Selbstverständnis in der bürgerlichen Öffentlichkeit. Göttingen 2002, S. 194-215, hier S. 209 f.
- 25 Dazu hier nur der Hinweis auf die architekturtheoretische Schrift von Heinrich Hübsch: In welchem Style sollen wir bauen? Karlsruhe 1828.
- 26 Eine wichtige Rolle generell im 19. Jahrhundert spielt das Bewusstsein um die eigene Nationalität: Oft wird diese Zeit auch das Zeitalter der Nationalstaaten genannt. Ob sich ein Jude als Deutscher jüdischen Glaubens oder aber als ein in Deutschland lebender Jude betrachtete, konnte bis in die 1920er-Jahre ein entscheidender Aspekt auf dem Weg zur Assimilation oder aber Isolation sein.
- 27 Dazu z.B. Hammer-Schenk (Anm. 24) S. 217 ff, S. 308 f, S. 328 f, S. 338 ff, S. 394 ff., sowie Harold Hammer-Schenk: Architektur der Synagoge. In: Hans-Peter Schwarz (Hg.): Die Architektur der Synagoge. Ausstellungskatalog. Frankfurt u. Stuttgart 1989, S. 237 ff. sowie Rohde (Anm. 24), S.202 ff.
- 28 Ausführlichere Darstellungen bei Hammer-Schenk (Anm. 24), Rohde (Anm. 24), Schwarz (Anm. 27) sowie Harold A. Meek: Die Synagoge. München 1996.
- 29 Vgl. Salomon Korn: Synagogenarchitektur in Deutschland nach 1945. In: Schwarz (Anm. 27), S. 287-343, hier S. 287 ff.
- 30 Dazu Hammer-Schenk (Anm. 27), S. 256 f.
- 31 Vgl. ebd. S. 257.
- 32 Zeichnungen und Pläne aus NStOs Rep 430 Dez 306 acc 8/65 Nr. 57 sowie NStOs Rep 660 K 61b Nr. 48 H. Letztere Zeichnung trägt, wie alle anderen notwendigen Pläne, die Unterschrift des Mitglieds des Gemeindevorstands und Vorsitzenden der »Baucommission« Lindberg als Bauherrn.
- 33 Aus dem Schreiben von der Synagogengemeinde an den Regierungspräsidenten vom 14. April 1917 (Betrifft: Neubau des Schulhauses für die Synagogengemeinde. Zur Verfügung vom 26. März d.Js.), NStOs Rep 336 Reg. Osnabrück Nr. 1035.
- 34 Entnommen aus Die Novemberpogrome 1938: Brandstiftung. Plünderung. Verfolgung in Osnabrück. Hg. vom Abendgymnasium Osnabrück. Bohmte 2002, S. 118-120.
- 35 Der Sitz der Königlichen Regierung wurde 1893-1896 nach Entwürfen des Berliner Oberbaurats im Ministerium der Öffentlichen Arbeiten Zastrau erbaut, vgl. Denkmaltopographie

- Bundesrepublik Deutschland. Baudenkmale in Niedersachsen: Stadt Osnabrück. Hg. vom Institut für Denkmalpflege/Niedersächsisches Landesverwaltungsamt. Tübingen 1986, S. 95 f.
- 36 Heute heißt dieser Abschnitt der früheren, jetzt eingeebneten Wallanlagen Heger-Tor-Wall.
- 37 Vgl. Denkmaltopographie Osnabrück (Anm. 35), S. 124 ff.
- 38 In den Akten zum Schulbau findet sich die Benennung »Durilitstein«. In NStAOs Rep 336 Reg. Osnabrück Nr. 1035 heißt es dazu: »Als Baubedingung [für die Genehmigung des Schulbaus, d. Verf.] wurde aber gestellt, dass die Fassade in Einklang mit der Synagoge in Durilitstein ausgeführt werden sollte (Verfügung vom Magistrat vom 23.2.1915)«.
- 39 Artikel zur Grundsteinlegung für die Synagoge. In: Osnabrücker Zeitung v. 13. Sept. 1905.
- 40 Die Mikwe, das Tauchbad für rituelle Reinigungen, muss hier unberücksichtigt bleiben. In den alten Plänen ist sie nicht eingezeichnet, auch findet sich in den Akten NStAOs Dep 3bXIX Akz. 18/1999 Nr. 1 zum Abbruch der Synagoge folgenden Aussage: »Der Platz der Synagoge braucht nur in Bodenhöhe abgeräumt zu werden. Die Fundamente bleiben sitzen«. Ausgrabungen können heute keine Aufschlüsse mehr geben, da dieser Bereich in der Nachkriegszeit durch den angefangenen Neubau eines Wohnkomplexes komplett zerstört wurde. In den wohl »rekonstruierten« Plänen des staatlichen Baumanagement (vgl. Die Novemberpogrome 1938 (Anm. 34), S. 118-120.) ist unterhalb des Fraueneingangs und weiterreichend unter dem Synagogenvorplatz eine Mikwe eingezeichnet. Nachweislich wurde aber beim Neubau der Schule im Hinterhof ein Anbau mit Ritualbad etc. errichtet, vgl. Artikel zur Einweihung der Schule der Synagogengemeinde. In: Osnabrücker Volkszeitung, 29. April 1916.
- 41 Hier nur eine allgemein gehaltene Grundrissbeschreibung, da, wie im Abschnitt »Entwürfe« geschrieben, zwei voneinander abweichende Grundrisse existieren. Siehe dazu Abb. 2.
- 42 Vgl. Junk / Sellmeyer (Anm. 2), S. 13.
- 43 In den Akten zum Schulbau der Bauordnung Stadt Osnabrück sind Pläne dazu zu finden. Auch ist das dem Foto vom Abriss der Synagoge zu entnehmen. Zugangsmöglichkeiten vom Erdgeschoss der Synagoge zur Schule und umgekehrt soll es auch gegeben haben.
- 44 Insgesamt sollten durch die Einnahmen aus Sitzgeldern in einem Jahr 2.000 Mark zusammenkommen (nach dem Vorschlag für weitere Anleihen für die bereits fertige Synagoge Sommer / Herbst 1906), vgl. NStAOsDep 3bIV Nr. 2163.
- 45 Dies wird gestützt durch einen Zeitungsbericht. Vor Einweihung der Synagoge am 10. September 1906 beschrieb die Osnabrücker Zeitung bereits den Neubau wie folgt: »Über dem Allerheiligsten befindet sich der Raum für die Orgel und die Sänger«.
- 46 Die Beschreibung der Osnabrücker jüdischen Gemeinde als »gemischte« scheint das Gemälde von F. Nussbaum (s. Abb. 5) bildlich zu bestätigen. Es zeigt Besucher der Synagoge in orthodoxer Gebetsbekleidung wie auch solche in Ausgeh- bzw. Straßenkleidung. Vgl. zu dieser Deutung auch Peter Junk / Wendelin Zimmer: Felix Nussbaum 1904-1944. Die Biografie. Bramsche 2009, S. 51.
- 47 In dem Artikel zur Einweihung der Synagoge im Osnabrücker Tageblatt vom 14. Sept. 1906 ist zu lesen, dass »auf der westlichen Empore die Orgel ihren Platz gefunden hat«, die laut Bericht zur Einweihung auch gespielt wurde. In anderen Zeitungsberichten zur Einweihung steht jedoch, dass die Orchestermusik oft nicht von Orgelklängen zu unterscheiden gewesen sei. Andere Quellen besagen, dass es keine Orgel gab. Vgl. Junk / Sellmeyer (Anm. 2), S. 25 f, und Asaria (Anm. 3), S. 328. Zur Einweihung der Schule am 28. April 1916 berichtet wiederum das Osnabrücker Tageblatt vom 29. April 1916, dass der in der Synagoge begangene Festakt mit Orgelmusik eingeleitet wurde.
- 48 Die westliche und östliche Empore besaß jeweils ein eigenes Deckengewölbe.
- 49 Soweit vorhandene Abbildungen ein Urteil erlauben: Bei den Säulen des Allerheiligsten wurde der Schaft mit einem Rautenmuster und das Kapitell mit aufwändigen in Gold gehaltenen (Blatt-?) Ornamenten gestaltet, alle weiteren Säulen des Innenraums besaßen schlichte Schäfte und nichtornamentierte Würfelkapitelle. S. Abb. 5.
- 50 Osnabrücker Tageblatt (Anm. 47)
- 51 Ebd.
- 52 Hier sei auf die Synagogen in Schweidnitz (Architekt E. Oppler, um 1875), Göppingen (Freihofstraße, Architekt Ch. V. Leins, um 1880), Marburg (Architekt W. Spahr, 1895) und Düsseldorf (Architekt J. Kleesattel, 1904) hingewiesen, vgl. Hammer-Schenk (Anm. 24), S. 235 ff, S. 248 ff, S. 254 f.

- 53 Nicht das Stadtbauamt war für diese Änderung verantwortlich; es hatte die ersten Pläne bereits genehmigt. Eine Änderung von Seiten des Architekten ist unwahrscheinlich; somit bleibt allein die Gemeinde als treibende Kraft.
- 54 Der Dom St. Petrus wurde vom 11.-13. Jh. erbaut; die neuromanischen Erweiterungsbauten stammen von 1892. In relativer räumlicher Nähe zur Synagoge erbaute 1892-93 O. March (Berlin) die ev.-ref. Bergkirche, an der Iburger Straße K. Börgemann (Hannover) die Lutherkirche von 1907 bis 1909, A. Feldwisch-Drentrup (Osnabrück) die katholische Josephskirche an der Miquelstraße (Grundsteinlegung 1913, Fertigstellung 1922-26). Ebenfalls von Feldwisch-Drentrup stammt die 1923 fertiggestellte katholische Liebfrauenkirche in Eversburg. Vgl. Denkmaltopographie Osnabrück (Anm. 35), S. 61 ff, S. 117, S. 132 f, S. 140 f.
- 55 Die Zeit des Rundbogenstils in Osnabrück ist nahezu gleichzusetzen mit der Amtszeit des Stadtbaumeisters Wilhelm Richards (1816-1900), zu dessen Ausbildungsorten neben Hannover auch München gehörte. Zu den bekanntesten Bauten von 1840-1870 zählen das ehemalige Stadtkrankenhaus (heute VHS), das Realgymnasium, die ehemalige Irren-Heil-Anstalt, der ehemalige Hannoversche Bahnhof, die Gebäude des Piesberger Bergbaus u.a.
- 56 Die neue Synagoge an der Rolandstraße. In: Osnabrücker Zeitung vom 10. September 1906.
- 57 Artikel zur Einweihung der Synagoge. In: Osnabrücker Volkszeitung vom 14. Sept. 1906.
- 58 Artikel zur Einweihung der Synagoge. In: Osnabrücker Zeitung vom 14. Sept. 1906.